

Volksfreund für Namen und für die Nester Anna-Namen und Pelkum.

Für den Raum der kleinpaltigen Millimeterzelle 3 Pfg., Familien-, Stellen- und Vereinsanzeigen 2 Pfg., Kellamezelle 40 Pfg., alles weitere entsprechend unserem Einzelzetteltarif. Notationsdruck und Verlag der Kammerer Stiftung W. m. b. S., Kamen, Markt 15, Fernsprecher 2601, Kamen.

Bezugspreis monatlich, einschließlich der auf den Auf-
kungen vermerkten Beförderungs- und Zustellungskosten
1.50 Mk. Bei Eintritt höherer Gewalt usw. hat der
Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder
auf Rückzahlung des Bezugspreises. Fernspr. 2601, Namen.

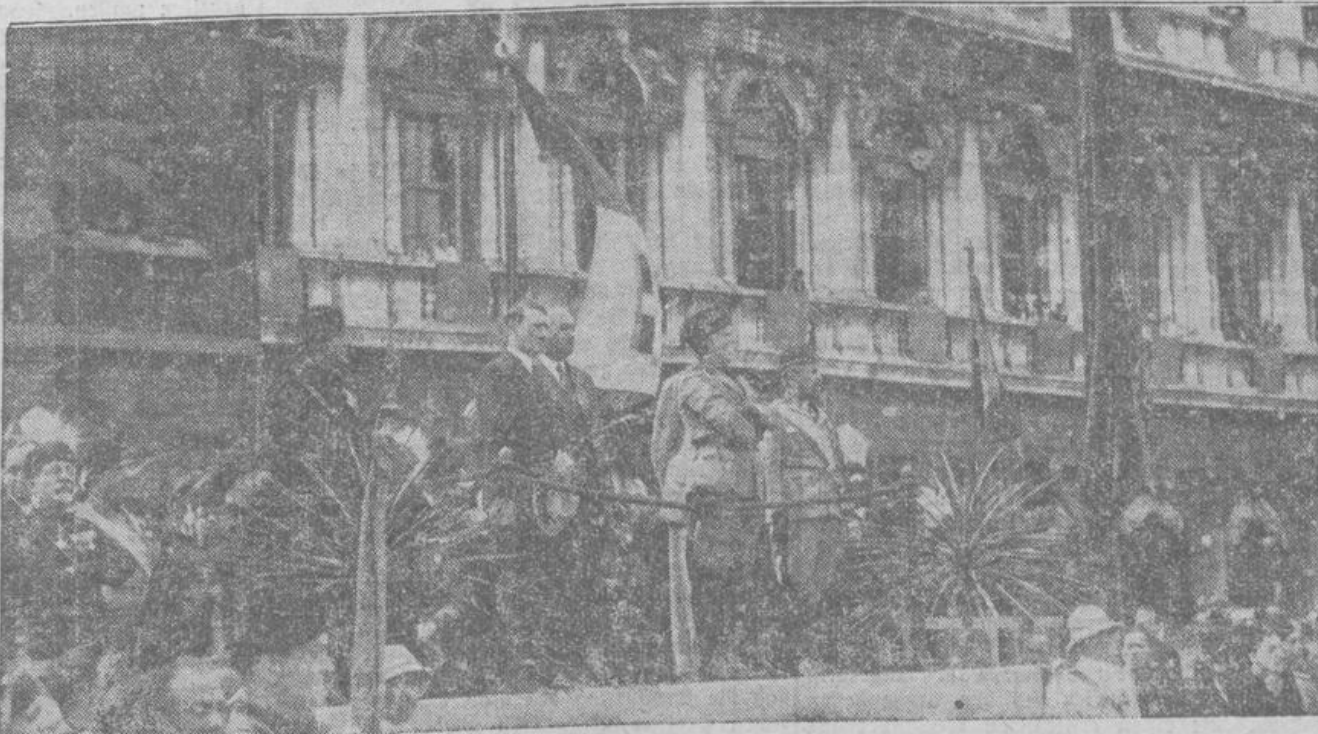
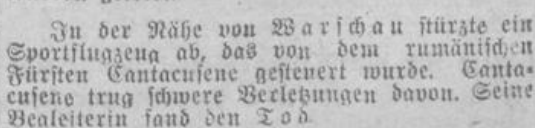
62. Jahrgang.

Die große Rundgebung für die freundschaftliche deutsch-italienische Zusammenarbeit. — Keine festen Abmachungen, aber „weitgehende Übereinstimmung“.

Hilfer und Mussolini
nehmen die Parade der
faschistischen Miliz ab.
Am Donnerstag vor-
mittags entrollte sich
am dem Marktplatz
in Venedig ein un-
gewöhnlich prächtiges
Gefüge, als Reichskanz-
ler Adolf Hitler und
Mussolini die Parade
der faschistischen Miliz
und der Jugendver-
bände abnahmen.
Neben Mussolini steht
Reichsaussenminister
Freg. v. Neurath auf
der Esplanade.

an Hitler und Mussolini bei den Rundgebungen in Venedig.

Sinter ihnen beginnt der Vorbeimarsch der
Giovani Fascisti, der Jungfaschisten, das sind



Westfalen und Rheinland.

Aus dem Industriegebiet

Erstschwid, 16. Juni. (Schwamm-Brand.) In der Haardt entstand in der Nähe der „Schwarzen Berge“ ein Waldbrand, dem etwa fünf Morgen Unterholz zum Opfer fielen. An der Beseitigung des Brandes beteiligten sich 80 Schwamm-Männer. Die Entstehungsursache des Brandes ist noch nicht bekannt.

Essen, 16. Juni. (Erfolg eines Essener Künstlers.) Der an der Volkshochschule Essener als Lehrer tätige Josef Pieper erhielt im Familienbildwettbewerb der Reichskammer für bildende Künste, Landesstelle Westfalen-Münster, den dritten Preis in Höhe von 400 Mark.

Mülheim, 16. Juni. (Mülheimer Paddler errufen.) Der Lehrer Fritz Baute aus Mülheim leitete mit seinem Paddelboot und ertrank, ehe Hilfe gebracht werden konnte.

180 000 RM gespendet.

Duisburg-Hamborn, 16. Juni. Wie das Städtische Presseamt mitteilt, haben die Beamten, Angestellten und Arbeiter der Duisburg-Hamborn Stadtverwaltung insgesamt 180 000 RM an freiwilligen Spenden aufgebracht, und zwar 86 000 RM zur Förderung der nationalen Arbeit, 42 000 RM für das Winterhilfswerk, 46 000 RM zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen bei der Stadt und 6000 RM für Opfer der Arbeit. Oberbürgermeister Ketter sprach zum Abschluß der Spendenaktion allen Beteiligten Dank und Anerkennung aus.

Duisburg-Hamborn, 16. Juni. (Vom eigenen Führer getötet.) Als der 50-jährige Fuhrmann Mathias Kremer aus Rheinhausen tödlich von einem Pferd überfahren wurde, geriet die Ladung ins Rollen und warf den Fuhrmann vom Bod. Der Unfalltod kam unter die Mäher seines Wagens und erstreckte sich auf den Fahrer.

Duisburg-Hamborn, 16. Juni. (Selbstmord in einem Schrebergarten.) Das Ueberfallkommando Hamborn wurde zu einem Schrebergarten gerufen. Dort hatte ein 41-jähriger Schreber in seiner Gartenlaube Selbstmord durch Erhängen verübt.

Münster, Minden, Sauerland

Münster, 16. Juni. (Verbrecher am Winterhilfswerk.) Durch seine Bereitwilligkeit hatte Heinrich Karnat Eingang bei einer Antikstelle gefunden, die die Sammlungen für das Winterhilfswerk in Münster a. d. Lippe verwaltet. Mit einem anderen wurde er zu den Landwirten in der Nähe von Werne geschickt. Bei den Sammlungen für das Eintopfgericht ließen beide Sammler, Karnat und Kaver Schänker, einen Teil der Beiträge in die eigene Tasche fließen. Circa 30 Mark gaben sie als Unterschlagungen an. Das Schöffengericht in Münster verurteilte einen jeden von ihnen zu vier Monaten Gefängnis.

Danabrid, 16. Juni. (Bauer vom Lastratz getötet.) Als der Landwirt Fr. Stolle in Wohnsitz zu seinem Acker begeben wollte, kam hinter ihm her ein Lastratz. Stolle wollte sich, als er das Gepöhl hörte, nach rechts auf die andere Straßenseite begeben, doch wurde er von dem Lastratz überfahren. St. wurde von ihm ertränkt, geriet unter den Wagen und wurde so schwer verletzt, daß er auf der Stelle starb.

Detmold, 16. Juni. (15 Monate Gefängnis für tödlichen Mord.) Vor der Strafkammer hatte sich der 29 Jahre alte Heinrich Stork aus Bad Salzuflen wegen Körperverletzung mit tödlichem Ausgang zu verantworten. Stork hatte im März d. J. mit dem Kaufmann Klein aus Bad Salzuflen, mit dem er seit längerer Zeit in Streit lebte, in dessen Verlauf es zu einer Schlägerei zwischen beiden kam. Stork verletzte dabei dem Klein einen so heftigen Stirnschlag, daß der Angegriffene sofort tot zusammenbrach. Das Gericht sah Notwehr als erwiesen an und verurteilte den Angeklagten

unter Inbegriffung mildernder Umstände zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr und drei Monaten.

Schwimmen ist Krankheitsverhütung.

Jeder Pienitz, der in ein Bad getragen wird, spart eine Mark für Krankenbehandlung. Du sparst noch viel mehr, wenn Du nicht nur badest, sondern, wenn Du regelmäßig schwimmst. Die Aufklärungsschrift „Schwimme richtig!“ ist Dein billiger Trainer.

Der Reichsbahnverkehr

des Direktionsbezirks Essen im Mai. — 15 000 Jugendliche auf das Land. — Brennstoffverbrauch gegen Mai 1933 um 20,2% gestiegen.

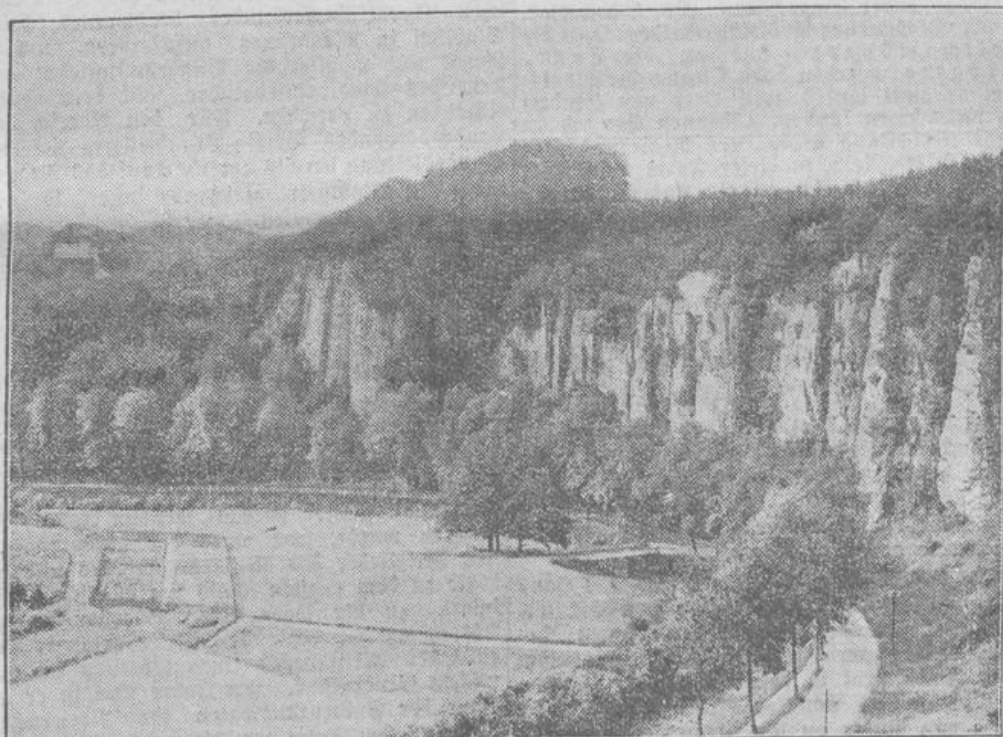
Essen, 16. Juni. Der Personenverkehr entwickelte sich im Mai mit dem Einsetzen des Sommer-Neisverkehrs weiterhin günstig. Die Auswirkung der Festtagsrückfahrten machte sich im Pflingstverkehr, über den bereits berichtet wurde, in der guten Befahrung der Fern- und auch Nahverkehrswege bemerkbar, so daß der Einfluß von 295 Vor- und Nachzügen erforderlich wurde. Die Entsendung jugendlicher Landhelfer und Kinder hielt auch im Mai in ungeändertem Umfang an. In 15 Kinderferienlagern wurden 15 000 Kinder und Landhelfer in die stillen Bezirke des Reiches befördert. Einen weiteren erwähnenswerten Sonderverkehr brachten die politischen und sportlichen Veranstaltungen, sowie der Pilgerverkehr nach Rom. Außerdem wurden 295 Sonderzüge für den Pflingstverkehr, davon 202 Personen- und 93 Güterzüge, davon u. a. 45 zu politischen, 14 zu sportlichen Veranstaltungen, 24 nach Rom und 13 für NS-Kraft durchgeleitet.

Der Güterverkehr bewies sich weiter in steigender Richtung. Die Güterzufuhr zum Bezirk Essen hat sich im Mai, abgesehen von dem durch die Feiertage hervorgerufenen Wiedereingangs, auf der Höhe des Vormonats gehalten.

Die Anzahl der nach dem Bezirk Essen abgefertigten Wagen betrug 267 367 (275 996). Bei dem Exportgut, Gütergut u. Frachtgutverkehr ist im ganzen betrachtet, die Verkehrslage unverändert geblieben. Der Wagenladungsverkehr in der Brennstoffversorgung hat sich infolge der Bezugsveränderungen für Hausbrand und der allgemein gestiegenen industriellen Produktion weiter befriedigend entwickelt; diese Entwicklung findet ihre zahlenmäßige Bestätigung in der Wagenstellung für Brennstoffe, die sich im Mai bei 455 184 und arbeitsfähig auf 18 957 (18 547) Wagen zu 10 To. erhöht hat. Die Stellungsleistungen waren unter der Auswirkung der zahlreichen Feiertage starken Schwankungen unterworfen; die höchste Stellung für Brennstoffe belief sich auf 21 326 Wagen zu 10 To. am 11. Mai und die niedrigste auf 17 338 Wagen am 25. Mai.

Gegenüber dem Mai-Ergebnis des Vorjahres, das durch den Beginn der Sommerferien im Bezugsantrieb schon etwas nachgelassen hatte, immerhin die nicht unerhebliche Zunahme von arbeitsfähig 3190 Wagen zu 10 To.

Das schöne Sauerland.



Die „Sieben Jungfrauen“ im Hönnetal.

Kein Sauerlandtal kommt dem Hönnetal in Bezug auf die Steilheit seiner Felsen und die Enge nahe. Kein Wunder, daß dieses beiderseitig durch nackte Kalkfelsen abgeschlossene Tal früher die Grenze zwischen zwei Staaten bildete. — Auf unserem Bilde entdecken wir links oben noch den Rest der einstigen Grenzlinie, die auf dem linken Hönneufer liegt. Gegenüber ragt eine breite Felswand empor, der der Volksmund den poetischen Namen „Sieben Jungfrauen“ beigelegt hat. Gerade an dieser Stelle verläuft die Hönne oft auf längerer Strecke, um später einmal wieder aus Tagelicht zu treten. Auch auf unserem Bilde ist das Hönnebett vollkommen trocken. Durch den neuen Wandersteig, der etwas oberhalb der „Sieben Jungfrauen“ beginnt, und bis Sanssouci führt, hat der Sauerländische Gebirgs-Verein den ungetrübten Genuß der Schönheiten des Hönnetales erhöht.



Das Ehrenzeichen des 9. November 1923. Der Führer hat den ehemaligen Kämpfern der SA, der Reichswehrkämpfern und des Bundes Oberland, die aktiv an der nationalen Erhebung am 8. und 9. November 1923 beteiligt waren, dieses Ehrenzeichen verliehen, das am schwarz-weiß-rot gekanten Bande im Knopfloch der rechten Brusttasche getragen wird. Die Rückseite zeigt die Feldherrnhalle in München.

oder 20,2% auf. Abgesehen von dem gesteigerten Koksverkehr nach Luxemburg, blieb der Koksverkehr nach Vöhringen/Frankreich und der Erzverkehr von Frankreich ziemlich unverändert. Eine erhebliche Zunahme hat auch, und zwar trotz des von der zweiten Hälfte ab immer schlechter werdenden Rheinwasserstandes, die Brennstoffzufuhr in den Duisburg-Anhänger Häfen aufzuweisen; sie liegt auf arbeitsfähig 38 421 To. (35 110 To.). Die Ursache liegt in den erheblichen Brennstoffvorbehalten, besonders Süddeutschlands, aus Anlaß der besonderen Beizugsveranlassungen.

Für andere Güter als Brennstoffe wurden insgesamt 95 424 (94 971) Wagen oder arbeitsfähig 4009 (3957) Wagen zu 10 To. gestellt. Zum ersten Mal seit Oktober 1930 ist hiermit die 4000 Grenze wieder erreicht und überschritten worden. Auch die Stellung gebotener Wagen hat sich infolge der Abgabebefreiung bei der Großteilnahme an der hiesigen Beauftragung für eigene Zwecke auf arbeitsfähig 1260 (1178) Wagen angehoben.

Zur Abwicklung der Gesamtverkehrs wurden auf Haupt- und Nebenbahnen des Direktionsbezirks Essen 2 244 794 (2 129 633) Zugkilometer und 83 793 008 (79 714 132) Wagenkilometer gefahren.

Von Rhein und Mosel

Ein Großwindler festgenommen.

Köln, 16. Juni. Die Polizei nahm einen Mann fest, der als Mitglied eines Konfortums im Jahre 1930 den Verkauf von Braunkohlefeldern übernommen hatte. Er verhandelt es, die Mitglieder des Konfortums über den wirklichen Wert der Felder im unklaren zu lassen und gab den erreichbaren Höchstpreis um 80 000 Mark niedriger an, als ihn die an dem Kauf interessierte Gesellschaft zahlen wollte. Nachdem der Kauf getätigt worden war, erhielten die Mitglieder des Konfortums den ihnen von dem Trennhändler angegebenen Anteil von der Kaufsumme ausbezahlt. Die Ermittlungen ergaben jedoch, daß der Trennhändler einen um 80 000 Mark höheren Kaufpreis erzielt hatte. Die den übrigen Mitgliedern des Konfortums vorenthaltene Summe hatte er sich mit dem Vermittler geteilt.

Prüm (Eifel), 16. Juni. (Eifel-Gebirge niedergebrennt.) In dem nur aus wenigen Häusern bestehenden, einsam in der Hochseifel gelegenen Dörfchen Oberlaschen geriet ein Bauerngehöft in Brand. Noch ehe die Feuerwehre zur Stelle war, brannte das Anwesen mit Scheune, Stallungen und Wohnhaus vollständig aus. Die wenigen Bewohner des Dorfes konnten kaum das Vieh retten.

Treue um Treue.

Die Hitlerjugend kennt nur eine Deutsche Saah.

Volk will zu Volk!
Ein Dillstrum soll alle Herzen einen,
Hoch über unserm deutschen Dom,
Soll Gottes Sonne scheinen:
Volk will zu Volk!
Licht Hand in Hand und Schwur
In Schwur entbrennen:
Wir wollen heim ins Vaterland
Zu dem wir uns bekennen.

Vätererbe

und Mutterweishheit.

(Heinrich Schrey zum 75. Geburtstag am 19. Juni 1934.)

Von E. B. Bornemann.

Es war für Heinrich Schrey ein mühsamer Weg aus der Lindenhütte im südlichen Sauerland zum Rhein, der die Weite deutscher Landschaft im Süden bis in die Stille des Gelehrtenstümmers zu Stieg. Manah einer, dem die gültige Natur vielleicht glänzendere Geistesgaben mit in die Wiege gelegt hat, ist auf ähnlichem Wege gelehrt, weil er sich verleiht, sich von der Fülle lodender Blumen, die seine Straße umsäumen, während der arme Lindenhüttenjunge in begnadeter Bescheidenheit dem schmalen Pfade folgte, nach dem Geheiß, was nach er angetreten. Seinem Lebensweg hat der nunmehr fünfundsiebzigjährige selbst das Leitwort geschrieben in seiner Kampfschrift „Stillefeuer“. Da heißen an einer Stelle die Worte dieses Geheißes:

Ehrwürdige Treue ist Geist,
Der Treue um Treue verheißt.
Was soll der Geistesreifer hier Daten
sehen und Bilder aus der Jugendzeit Schreys vorbeischießen lassen, wenn der Leser sich dem Dichter selbst führen lassen kann! In den beiden Bänden der Waldortschichten „Die

Leute aus der Lindenhütte“ wird uns gelehrt, wozu kümmerliches Leben der arme Landjunge zu führen hatte. Ueber dieser trostlosen und Armut wundersamen Zeit leuchtet aber das Wort der Friedensinhalte: „Man muß den Mai nehmen, wie er kommt!“

Hut ab vor dem Pflanz, der den schuldlosen Jungen wider seinen Willen auf die Präparandenanstalt schickte und ihm so half, sich das Rüstzeug für den weiteren Weg zu schmieden! Schrey hält dies Ereignis für den entscheidenden Wendepunkt seines Weges und meint, ohne diesen Anstoß und diese Hilfe wäre er jedenfalls zeit seines Lebens ein mehr oder minder armer Landbarbar geblieben. Aber letzte Entscheidungen liegen niemals in äußeren Begebenheiten, sondern werden allein von dem blickt, was in uns liegt. Und in Heinrich Schrey, dem Menschen planglichen Gepräges, trieben Bodentriebe zur Entfaltung, wie die Frühlingsäfte den Baum zur Blüte zwingen. Die Suche nach „Kraft und Geist“ schwindet in die „Stille“ wird verstärkt durch den Willen zur Gifte. Asphalt und nichtgebundener Intellekt drohen den Quäbörn geistigen Volks zum Überwachen und zu erlösen, da meldet sich in dem zu seiner Sendung erwachenden jungen Lehrer der Kämpfer für Boden und Blut. Der Weg der Treue wird beschritten, und ob auch links und rechts ruherüberziehende Einzelblumen des sicheren Amtes aufleuchten und

mit verführerischem Dufte locken: Der Weg ist vorgezeichnet.

Wenn manchmal der Hunger zu arg zwiebt, drängt die besejnte Mutter zur Rüdkehr in die Sicherheit des Lehramtes, aber so tief auch die Fäden zwischen Mutter und Sohn verankert sind, die Treue zum Geheiß ist größer. Starr und unbewegt geht Schrey seinen schmalen Weg. Sein Blut pulst Sicherheit des kommenden Sieges. Durch die anwachsende Fülle des Großstadtproletariats ist der böse Dämon entfesselt worden, und grinsend schreitet seine Frage dem Zuge des in der würgelnde Stadt flüchtenden Landvolkes voraus. Doch die graue Vision dieses „Zuges zum Tode“ lähmt nicht, sondern schafft dem Kämpfer neue Kraft. Wie Hofamenshöfe des Jünglings Gerichts schmettern seine Angriffsanfaren durch die Lande. Freilich: die Zeit ist hart und fordert vollen Einsatz der Kräfte, da bleibt zur Ruhe des Dichtens wenig Raum. Die ersten Dichtungen müssen den Nachschub nach anstrengendem Tageskampf abgerufen werden.

Der Niederbegriff ist in persönlichen Schreyen und schamhaft, sonst hätte Schrey in diesen Kampfschritten manch bitterböses Lied von Hunger und Not singen können. Nach jahrelangem Kämpfen schallen dem Rufer im Streit immer mehr bejahende Signale als Antwort. Heute ist die Schlacht gewonnen, der

Dämon liegt am Boden. Jetzt wäre es an der Zeit, ausruhend Rüdchau zu halten. Aber der Dichter in Schrey bricht nun durch. Was lange Jahre halbvollendet ruhen mußte, treibt und drängt zur Vollendung. Ein Beispiel nur für viele:

Vor fünfzehn Jahren sollte an den Dorfroman „Krautkönig“ die letzte Hand gelegt werden. Im Jahre 1933 erscheint dieser Roman endlich unter dem Titel „Wulf Alte“. Ein namhafter Kritiker trifft den Kern der Schreyschen Kunst, wenn er Steh und Schrey vergleicht, die von einem gemeinsamen Ausgangspunkte aus verschiedene Wege eingeschlagen haben, und zum Schluß sagt: „Was aber Schreys unbestreitbares Eigentum, worin er keine ebenbürtigen Wettbewerber hat und keine Anleihe zu machen braucht, das ist die enge, lüden- und fugenlose Verbindung der Geschichte mit der bäuerlichen Volkskunde ihrer Zeit und Heimat. Wir dürfen getrost darauf schwören: So sah es in den sechziger und siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als Wulf Alte und mit ihm Heinrich Schrey jung war, auf einem südbannoverischen Dorfe aus, so spielen die Kinder, so lief das Tag- und Jahreswert des Bauern, lebten dort noch Vätererbe und Mutterweishheit, Sitten und Bräuche, Ueberglauben und Sprichwörter, ehrwürdige Sagen und gruselige Spulmärchen fort.“

Zwei Todesurteile

im Horst-Wessel-Prozess: gegen Sally Epstein und Hans Ziegler. — 7 1/2 Jahre Zuchthaus für Stoll.

Im Horst-Wessel-Prozess in Berlin wurde unter großer Spannung folgendes Urteil verkündet:

Die Angeklagten Sally Epstein und Hans Ziegler werden wegen Mordes zum Tode und zu lebenslänglichem Ehrverlust verurteilt. Stoll erhält wegen Beihilfe zum Mord 7 1/2 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust.

In der Begründung des Urteils führte der Vorsitzende des Berliner Schwurgerichts u. a. aus: Durch das Ergebnis der Beweisaufnahme ist festgestellt, daß sich die Angeklagten Epstein und Ziegler im Sinne der Auflage des gemeinschaftlichen Mordes schuldig gemacht haben. Das Gericht konnte während des ersten Horst-Wessel-Prozesses im Jahre 1930 verhängt hatte. Wir hatten, so erklärte der Vorsitzende, nach dem Eindruck zu urteilen, den uns diese vierjährige Verhandlung vermittelt hat.

Sämtlichen Teilnehmern der Aktion war bekannt, daß sich der Überfall gegen den Sturmführer Horst Wessel richtete. Horst Wessel war es gelungen, der Kommune in diesem Bezirk erheblichen Abbruch zu tun. Es war ihm möglich, eine große Anzahl Kommunisten auf seine Seite zu ziehen und seinen Sturm 5 zu einer machtvollen Abteilung zu machen. Während die Bevölkerung gewöhnt war, bei Schlämmlängeln einen Umzug des roten Frontkämpfers

bundes zu vermuten, stellte Horst Wessel eine solche Kapelle auf und zog sodann an der Spitze seines Sturmes durch die Gegend, die damals der Hauptstempel der kommunistischen Partei war. Diese Erfolge brachten ihm einen außerordentlichen Haß bei den Kommunisten ein, der sich in Drohbriefen und Überfällen entlud.

Man wollte durchaus das „Studentlein“, wie man ihn nannte, beseitigen. Die Mithäter an der Bluttat billigten den Entschluß Ali Schölers, auf Horst Wessel zu schießen, und sind daher des Mordes schuldig. Epstein stand vor dem Mordhans „Schmierre“, Ziegler begleitete die Haupttäter in das Haus. Auch bei dem Angeklagten Stoll hat das Gericht geglaubt, ihn als Mithäter ansehen zu sollen. Wenn das Gericht ihn nur der Beihilfe als schuldig erachtete, so deshalb, weil er das gefährliche Treiben des RSB noch nicht kannte, und weil ihm nicht widerlegt werden konnte, daß er die Tat der übrigen lediglich unterstützen wollte.

Im Strafmaß ist bei Stoll berücksichtigt worden, daß er aus Not, aus Arbeitslosigkeit in die kommunistischen Kreise geriet. Andererseits durfte die Strafe angesichts der Schwere der Tat nicht milder ausfallen.

Die Angeklagten folgten der Urteilsbegründung völlig zusammengebrochen und weinend.

Dr. Gerekes 480000 Mark.

Zeugenaussagen der Haushälterin Dr. Gerekes und des Kölner Regierungspräsidenten Diels.

Am Donnerstag drehte es sich im Gereke-Prozess um die Frage, ob die Behauptung des Angeklagten Himmle, er habe schon vor der Hindenburg-Wahl eine Summe von rund einer halben Million für die Gründung einer Hindenburg-Zeitung erhalten. Diese Summe will Dr. Gereke nach seiner Behauptung für andere politische Zwecke gegeben haben, so daß er sich für berechtigt hält, diesen Betrag später aus den eingegangenen Hindenburg-Wahlgeldern wieder abzugewinnen. In der Verhandlung hat sich als Zeugin für die Richtigkeit dieser Behauptung ein

Fraulein Margarethe Sprung gemeldet, in deren Haushalt Dr. Gereke und der Mitangeklagte Himmle wohnten. Die Zeugin erklärt, daß Dr. Gereke im Februar 1932 ihr eine dicke Altemappe übergeben habe mit der Meinung, das darin befindliche Geld sofort zur Bank zu bringen. Auf ihre Erklärung, daß die Bank doch schon geschlossen sei, habe ihr Dr. Gereke die Mappe hingelegt mit den Worten: Machen Sie damit, was Sie wollen. Ich muß jetzt wegfahren! In ihrem Erstaunen habe sie dann, als sie die Tasche öffnete, darin

480 000 Mark in Scheinen gefunden. Sie habe dann das Geld in eine Matrasse eingewickelt. Nach fünf bis sechs Tagen sei Dr. Gereke von einer dienstlichen Reise zurückgekommen und verlange von ihr das Geld. Sie trennte darauf die Matrasse auf und stellte zu ihrer Bestürzung fest, daß nur noch 470 000 Mark darin waren. Dr. Gereke, der sehr eifrig hatte, nahm diesen Betrag und fuhr dann fort. Nach ärztlicher Durchsicht wurde die Zeugin dann noch die restlichen 10 000 Mark und fuhr Dr. Gereke nach dem Reichstag nach. Dort sah sie ihn im Gespräch mit dem inwärtigen durch Selbstmord aus dem Leben geschiedenen deutschen Nationalen

Abeordneten Oberhofen und zwei anderen Herren stehen. Als sie Dr. Gereke die fehlenden 10 000 Mark übergab, sagte er zu den Herren: Hier ist auch der Rest! Mit diesen Worten habe er das Geld Dr. Oberhofen überreicht. Am gleichen Abend, so behauptet die Zeugin weiter, habe

Oberst von Hindenburg angerufen und Dr. Gereke habe am Telefon zu ihm gesagt: Ich habe die 480 000 Mark auf 500 000 Mark aus eigenen Mitteln abgerundet. — Nach dieser Aussage überreicht die Zeugin dem Gericht ein Notizbuch. Es befindet sich in diesem Buch unter dem Datum des 20. Februar 1932 eine Notiz: 480 000 Mark. Der Oberstaatsanwalt erklärt dazu, daß gerade an diesem Tage in dem Notizbuch

eine Notizung zu bemerken sei. Hierauf beschlagnahmt der Vorsitzende das Buch und erklärt, es werde sich durch eine chemische Untersuchung nachweisen lassen, was anstößig ist.

Weber die erste Vernehmung Dr. Gerekes wurde der Kölner

Regierungspräsident Diels, der damalige Leiter der Geheimen Staatspolizei, als Zeuge gehört. Regierungspräsident Diels bekundet, daß er auf Anweisung seiner vorgesetzten Behörde Dr. Gereke in seinem Amt abgeholt hätte. Weder er, noch Gereke hätten gewußt, um was es sich handele. Der Zeuge hatte den Auftrag, Dr. Gereke nicht festzunehmen, sondern festzuhalten. In einem Hotel habe man bis spät in die Nacht hinein gewartet, um Nachricht über die Vorwürfe gegen Dr. Gereke zu bekommen. Mitten in der Nacht seien dann der frühere Minister von Wendt und Ministerialrat A. D. Schellen erschienen und hätten das Material mitgebracht. Unter Sinanzierung von Staatsanwaltschaftsrat Dr. Mittelbach sei dann die erste Vernehmung Dr. Gerekes durchgeführt worden. Die Dinge, die vorgebracht wurden, waren, so erklärt der Zeuge, auf den ersten Blick absolut schlüssig. Wir mußten annehmen, daß bei der Schwere des vorgelegten Materials ein Haftbefehl erwirkt werden würde.

Die gefälschten Belege für angeblich ausgegebene Beträge wurden vorgelegt, und wir führten unter dem Druck dieses Materials die Vernehmung in etwas schärferer Form weiter. Trotz der schwerwiegenden Argumente verhielt sich Dr. Gereke nach der Vernehmung des Zeugen sehr ablehnend. Der verständliche Eindruck des Zeugen war angesichts des Materials der, daß Gerekes Benehmen das Bild eines verstockten Pögners bot. Wir hielten

Minister Pieracki erschossen.

Revolveranschlag auf den polnischen Innenminister in Warschau. — Der Täter zunächst entkommen.

In Warschau wurden auf den polnischen Innenminister Pieracki in dem Augenblick, als er das Haus Nummer 3 in der Hofstraße betreten wollte, von einem Attentäter drei Schüsse abgegeben. Innenminister Pieracki wurde am Kopf schwer verletzt.

Als der Minister im Begriff war, das Haus in der Hofstraße 3 zu betreten, um dort, wie gewöhnlich, in den Gesellschaftsräumen des Klubs des Regierungsbüros das Mittagessen einzunehmen, trat in dem Augenblick, als ihm der Portier das Haustor öffnete, ein junger Mann von hinten an ihn heran und gab aus einem Revolver drei Schüsse ab. Zwei Schüsse trafen den Minister am Hinterkopf so schwer, daß er bewußtlos in das Militärklosett in der Nähe des Jagdowitski-Parks gebracht werden mußte.

Dort ist der Minister seinen schweren Verletzungen erlegen.

Der Täter, ein kleiner, schwächlicher, junger Mann, ergriff unmittelbar nach Abgabe der Schüsse die Flucht und konnte noch nicht festgenommen werden; die Polizei ist ihm aber auf



Reichspropagandaminister Dr. Goebbels besuchte Marshall Pilsudski. Von links nach rechts der deutsche Gesandte von Wolke, Dr. Goebbels, der polnische Außenminister Bed.

Westfalen u. Rheinland

Mit dem Auto gegen die Straßenlaterne. Ein Toter, drei Verletzte.

Essen, 16. Juni. In Vorbesitz fuhr ein Personentransportwagen infolge Reifenschadens gegen eine Straßenlaterne, die umgeworfen wurde. Ein Insasse trug derart schwere Verletzungen davon, daß er auf dem Transport zum Philippsstift starb. Der Wagenführer und ein weiterer Insasse trugen Kopf- und Armverletzungen davon.

Schießerei mit Einbrechern. — Zwei Tote.

Colmen (S. Buxendörfer, Saar), 16. Juni. Zwei Einbrecher brachen in die Wirtschaft Wille ein und wurden von dem Inhaber, Peter Erel, überrascht. Einer der Einbrecher schlug Erel mit einem Knüttel nieder. Darauf ergriffen die beiden Banditen die Flucht. Erel erholte sich rasch und alarmierte die Ortsbewohner, die die Verfolgung der Kerle aufnahmen. Als sich die Einbrecher im Wald endeten, schossen sie auf ihre Verfolger und trafen den 33 Jahre alten Nikolaus Henn ins Herz, sodaß Henn auf der Stelle tot war. Die Gendarmerie von Buxendörfer umzingelte nun den Wald. Dabei erhielt der Gendarm Kirch, als er die Banditen antraf, einen Schuß in den rechten Unterarm. Kirch schloß ebenfalls und traf einen der beiden Einbrecher, einen gewissen Ludwig Pierre, in den Kopf, sodaß Pierre starb, während sein Komplize entkam. Pierre war früher einmal Knecht in der Wirtschaft gewesen. Die Gendarmerie setzte die Verfolgung des zweiten Einbrechers fort und holte ihn ein paar Stunden später aus eines Haushofen. Der Verbrecher ließ sich ohne Widerstand festnehmen. Es soll sich bei ihm um einen gewissen Jakob Wilhelm Pfleiderer aus Spittel handeln, der 22 Jahre alt ist und erst seit sechs Wochen aus dem Gefängnis entlassen ist, wo er eine einjährige Strafe abzusitzen hatte.

Alte Stahlhelmsabzeichen vom Bund verboten.

Die Bundesleitung des NS-Deutschen Frontkämpferbundes (Stahlhelm) weist darauf hin, daß zur Bekämpfung von Mißbrauch die alten Abzeichen des Stahlhelms (Bund der Deutschen Frontkämpfer) nicht verkauft und auch nicht unentgeltlich an Dritte weitergegeben werden dürfen. Die Landesverbände sind angewiesen worden, ihren Bedarf an Abzeichen des NS-Deutschen Frontkämpferbundes beschleunigt beim Stahlhof in Magdeburg anfordern, um so schnell wie möglich die Bundesmitglieder anstelle des Stahlhelmsabzeichens mit dem neuen Abzeichen zu versehen. Für den Bereich des Landesverbandes Berlin-Brandenburg hat die Bundesleitung bereits am 15. Juni das Tragen des alten Stahlhelmsabzeichens innerhalb der Stadt Berlin verboten.

Zahlen sollen sprechen.

Die siegreiche Arbeitslosigkeit im Regierungsbezirk Arnberg.

Nicht viel Worte sollen die von der Regierung geleistete Arbeit in der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit beleuchten. Zahlen sollen sprechen. Aus diesem Grunde veröffentlicht die Pressestelle der Regierung Arnberg eine anschauliche Statistik über die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit im Regierungsbezirk Arnberg. Die Darstellung soll der Bevölkerung zeigen, in welchem Umfange sich bereits die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Reichsregierung im ersten Jahre ausgewirkt haben, und in welchem Verhältnis die einzelnen Kreise daran beteiligt sind.

So ist bis zum Mai ds. Js. innerhalb des Regierungsbezirks in der allgemeinen Erwerbslosenfürsorge ein Rückgang von 16 300 Arbeitslosen festzustellen, (oder 7,2 Proz.) und an Wohlfahrtsunterstützungsempfängern in der gleichen Zeit ein Rückgang von 20 086 (oder 8 Prozent).

Diese wenigen Zahlen sprechen mehr zu uns über die siegreiche Arbeitslosigkeit im Regierungsbezirk Arnberg als viele lange Reden. Staatssekretär Reinhardt hat vor einigen Tagen ein neues Arbeitsbeschaffungsprogramm angekündigt. Der endgültige Sieg über die Arbeitslosigkeit wird auch in unserem Regierungsbezirk gelingen.

Die deutsche Transferrnote.

Die Bank für internationalen Zahlungsausgleich hat einen Brief des Reichsfinanzministeriums erhalten, in dem mitgeteilt wird, daß die Dawa- und die Youngan-Leihe in den Transferaufschub einbezogen werden müssen. In die Regierungen der einzelnen Länder, in denen die beiden genannten Anleihen aufgelegt worden sind, ist eine deutsche Note abgesandt worden. Sie behandelt eingangs das Sonderproblem der deutschen Transferfrage, geht dann auf die Opfer und die Anstrengungen über, die wir gemacht haben, verweist ferner auf das Versagen des Außenhandels bei der Abnahme unserer Waren, die erforderlich sei, um die für die deutschen Schuldentilgungen benötigten Devisenbeträge zu erhalten, betont ausdrücklich den deutschen Zahlungswillen und geht dann auf die Maßnahmen ein, die wir getroffen haben und treffen müssen, um unsere Devisen- und Handelsbilanz aktiv zu erhalten. Schließlich wird das Problem der Reichsanleihen behandelt und erklärt, daß ihre Einziehung in das Transfermoratorium unvermeidlich gewesen ist. Zum Schluß werden unsere Bemühungen geschildert, eine Verständigung auch hierüber anzustellen.

Handelsrechtliche Untreue.

Urteil im Prozess gegen die ehemaligen Direktoren der Firma Schweizer u. Döpler.

Die 9. Große Strafkammer des Berliner Landgerichts verurteilt das Urteil im Prozess gegen die ehemaligen Direktoren und leitenden Angestellten der Metallwarenfirma Schweizer und Döpler. Der Angeklagte Wohlgemuth wurde wegen handelsrechtlicher Untreue zu einem Jahr zwei Monaten Gefängnis und 70 000 Mark Geldstrafe verurteilt. Der Angeklagte Thag erhielt wegen des gleichen Vergehens ein Jahr zwei Monate Gefängnis und 50 000 Mark Geldstrafe. Der Angeklagte Landsberger wurde wegen Beihilfe zur handelsrechtlichen Untreue zu einem Jahr Gefängnis und 15 000 Mark Geldstrafe verurteilt. Drei weitere Angeklagte erhielten Gefängnisstrafen von drei bis acht Monaten. Das Verfahren gegen den Angeklagten Ostrobrzy hat nach dem Antrag des Staatsanwalts in seiner Stelle im Untersuchungsgefängnis Selbstmord verübt.

Kinderlegen beim Bauern.

Das 23. Kind eines 72-jährigen. In einem Dorfchen in der Nähe von Savona meldete der 72-jährige Bauer Benoit die Geburt seines 23. Kindes beim Standesamt an. Alle Kinder, von denen ihm 12 die erste und 11 die zweite Frau schenkte, leben in voller Gesundheit.

Kleine Nachrichten.

Bei einem Dorfbrand in der Nähe von Wilkeis in Ägypten kamen zehn Personen ums Leben, während 40 Leute schwere Verletzungen erlitten.

San Salvador wird durch die Folgen der Überschwemmungskatastrophe von einer Hungersnot bedroht.

Paris bedauert Fieblers Abgang.

Großes Bedauern hat die in Frankreich bekannt gewordene Abreise unseres Kunstmalers, nicht mehr an öffentlichen Wettbewerben teilzunehmen, ausgelöst. Eine Pariser Zeitung schreibt: „Man wird bei Fieblers Abgang in der Kunstwelt allgemein einen großen Verlust empfinden. Fiebler ist ein großer Meister und ein unverlässlicher Kamerad, der sich gewandt hat, treu bleiben.“

Wie wird das Wetter morgen?

Bei schwacher Luftbewegung überwiegen heiter und warm, im Laufe des Tages vereinzelte aufkommende Gewitterneigung, vielfach dunstig.

S.-M.: 3,36; S.-N.: 20,25 Uhr.

Wettervorhersage.

- 17. Juni: Bewölkt, teils Sonne, kühler Wind, sonst ziemlich warm.
- 18. Juni: Veränderlich, angenehm temperiert.
- 19. Juni: Heißer, tags.
- 20. Juni: Sonne, vielfach Wolken, tags angenehm Wärme, stündlich Regen.
- 21. Juni: Wolken mit Sonne, kühler Wind, Regenschauer.
- 22. Juni: Veränderlich, tags ziemlich warm, Wind.
- 23. Juni: Wolken, teils heiter, nachts sehr kühl, sonst angenehm, meist trocken, Wind.

Es gibt keine „Schwimmkunst“.

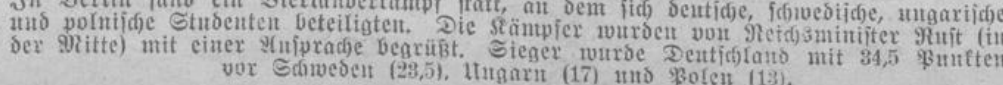
Neigungsätzen vernachlässigte. Es hat außerdem an dem ersten Willen der Aufführung gefehlt. Es fehlte die große Linie der Werbung. Jeder trieb Eigenbrötelerei und vernah das große Ziel — die Sicherung der Volksgesundheitsdramata, das Erhalten deutschen Volksgutes. Doch kann es eine wirkliche Volksgemeinschaft geben, antworten, das allesjährlich ungefähr 5000 jung und ältere Deutsche im Wasser untergehen. Unsere Gewässer sind wirklich nicht so groß, daß einem Schwimmer nicht Hilfe gebracht werden könnte, wenn Schwimmer nicht noch eine unerschöpfliche Quelle für viele wäre. In diesen Tagen werden die Vereine und Organisationen ver-

In Berlin fand ein Vierländerkampf (italienische, dänische, polnische und russische Studenten beteiligten. Die der Mitte) mit einer Anspielung begrüßt.
vor Schweden (23,5), U

it, an dem sich deutsche, schwedische, ungarische Kämpfer wurden von Reichsminister Rust (in Sieger wurde Deutschland mit 34,5 Punkten (17) und Polen (13).

dieses Anbotes. Zudem wird bekannt, dass von Bra-
niffenheimer Werke für die Großen Preise von 1900 in
reich am 1. Juli und der Schweiz am 26. August wurden
Bern Aufgaben erteilt haben. Als Fahrer wurden
bereits Rudolf Garaciola, Manfred von Brannin
und der Italiener Nigoli bestimmt. Als Erbsmann
ist der frühere Motorrad-Weltreordfahrer Ernst Benz

heimat orientie
Beobachter irre
Anhalt vor de



Wäge das 10. Spieljahr der Waldbühne
 Heessen voll des Segens fein für unsere Zeit,
 über der das Frührot eines neuen völkischen
 Morgens leuchtet. Fritz Meyer.

Das Ereignis von Venedig.

Die deutschen Maßnahmen gegen den Versuch einer diplomatischen Einkreisung.

Wie dem ganzen Gepränge, das die großen faschistischen Veranstaltungen auszeichnet, ist Reichskanzler Adolf Hitler mit seiner Begleitung in der Logentribüne Venedig vom Chef der italienischen Regierung empfangen worden. In stark anderthalb Stunden hat das deutsche Flugzeug den Weg von München-Dornowienfeld nach Venedig zurückgelegt. Die beiden Männer, die sich dort herzlich begrüßt haben, sahen sich zum ersten Mal in ihrem Leben. Wohl hat zwischen dem faschistischen Italien und dem werdenden nationalsozialistischen Deutschland in den früheren Jahren ein Austausch stattgefunden. Oftmals haben wir faschistische Gäste in unserem Vaterlande bei nationalsozialistischen Freunden gesehen, und oftmals sind umgekehrt deutsche Nationalsozialisten in das Land Mussolinis gefahren. Aber die beiden Führer und Schöpfer der großen Bewegungen, die in Italien und in Deutschland, aus der gleichen geistigen Wurzel flammend, sich entfaltet haben, die aber doch nach der vollen landwirtschaftlichen Verschiedenheit zu anderen Ausdrucksformen gelangt sind, haben sich bisher persönlich nicht kennen gelernt. Sie beide haben das eine Große gemeinsam, daß es ihnen gelungen ist, ein ganzes Volk durch ihr Beispiel und durch ihre Begeisterungsfähigkeit vor der Gefahr der moralischen Verleumdung zu retten und wieder den Weg nach oben zu führen. Trotzdem würde eine genauere Umkreisung ihres Charakters und ihrer gesamten Lebensform zu der Erkenntnis führen, wie verschieden der Führer des neuen Deutschlands von dem Führer des neuen Italien ist, so verschieden, wie eben Menschen anderer Kulturspragungen nun einmal sind und immer bleiben werden, solange die Natur es liebt, gerade in der Verschiedenheit der individuellen Menschengestalten ihren größten Reiz und ihre größte Fruchtbarkeit zu entfalten.

Allein die Thatfache, daß diese beiden Männer sich sehr kennen und ihre Ideenwelt gegenseitig verstehen kennen, war Grund genug, um eine solche Begegnung zu veranstalten. Mussolini hat den Führer des neuen Deutschland herzlich begrüßt und nimmt zweifellos während der Tage des Aufenthalts der deutschen Gäste auch die Gelegenheit wahr, unsere Anhängen über die schwermüthigsten politischen Fragen genauer zu beleuchten. Die jetzige österreichische Regierung steht nur mit größter Mühe am Rande erhält, ist es im gegenwärtigen Stadium der Entfaltung wohl unmöglich, irgendwelche Zusammenkünfte über diesen Punkt zu treffen. Zusammenfassend wird man sagen dürfen, daß von den deutsch-italienischen Beziehungen ein konkretes Ereignis im Augenblick kaum erwartet werden darf.

Verkehrserziehung und Reichsbahn.

Sorgen die Reisenden genügend für eigene Sicherheit? — Pünktlichkeit
— Umsicht — Rücksicht.

Pünktlichkeit bedeutet für den Eisenbahnbetrieb Sicherheit. Wer pünktlich ist, unterstützt die Eisenbahn im Streben nach Betriebssicherheit. Wer pünktlich ist, setzt sich nicht leicht gewissen persönlichen Gefahren der Reise aus. Wer nicht von Unpünktlichkeit, Hast und Zeitgeist geholt wird, kommt z. B. nicht in die Verführung, aufzuspringen, wenn der Zug schon im Anfahren ist; und das Aufspringen auf anfahrende Züge ist sehr gefährlich.

Jährlich erfordert das Aufspringen zahlreiche Todesopfer.

Wer beim Aufspringen ausgleitet und in den engen Raum zwischen die Rante des Bahnsteiges und den Wagen fällt, kommt in höchste Gefahr, von den Wädrern zermalmt zu werden. Bei schlüpfrigem Wetter soll man schon beim ruhigen Einsteigen den Zustand der Trittbretter beachten, damit man nicht mit dem Fuße abgleitet.

Sehr gefährlich ist es weiterhin, Gleise an verbotenen Stellen zu überschreiten. Es verunglückte dabei sogar Eisenbahner, wenn sie nicht die nötige Vorsicht wahren. Ein Nicht-eisenbahner sollte sich überhaupt nicht in die Gleise wagen; er ist in der ihm fremden Um-

Das zweite Gebot lautet:

Seid umsichtig und bedachtsam!

Durch Hmlichkeit und Bedachtſamkeit laſſe

Der Junge soll man dafür sorgen, daß die Türschlüssel richtig eingelegt sind. Man achte auf Kinder, damit sie nicht etwa beim Spielen die Tür öffnen und aus dem Hause stürzen. Auch das Anlehnen an Antikentüren ist gefährlich, zunächst dann, wenn der Türschlüssel als Stützpunkt für den Fuß benutzt wird. Nur Unbedachte schlagen ferner auch die so einfache Mahlung „Nicht hinausheugen“ in den Wind. Die unglück das ist, lehrt die Tatsache, daß alljährlich 60 bis 70 Eisenbahnreisende durch Antöfen an feste Gegenstände verlest und gar getötet werden.

Das dritte Gebot lautet:

Rehnt Rücksicht auf Mitmenschen!
 Di kommt es vor, daß unbedachte oder rücksichtslose Menschen auf der Eisenbahn, andere in Gefahr bringen. Mit bei Einfahrt eines Wagens der Bahnstrecke stark belebt, so vermeide man, sich vorzubringen und dadurch Unruhe hervorzurufen. Zum Warten gehst Ruhe; Ruhe und Ordnung wirken stets verheißungsvoll. Entsteht ein unruhiges Gerede auf einem Bahnsteig, so kann leicht ein Unzufälliger zu Schaden kommen, in dem er an oder gar unter den fahrenden Zug gedrückt wird. Auf Frauen und Kinder, auf Kranke und Gebrechliche soll man in solchen Tagen besonders Rücksicht nehmen.

Schon am Schalter wirkt bei Andram die
Nähe recht angenehm und begünstigt die glatte
Abwicklung des Verkehrs. Als selbstverständliche
Pflicht sollte gelten, daß scharfe Werk-
zeuge, die jemand mit an den Schalter, auf
den Bahnsteig oder in den Wagen mitnehmen
muß, auf geistert werden. Schneeschlauer
kommen am leichtesten durch, wenn sie ihre
Breiter hübsig knietrecht tragen; der eble
Sportmann ist schon daran erkennbar, Grunde
sollen an kurzer Leine geführt werden. Be-
hälter mit Säuren oder ähnden Flüssig-
keiten gehören nicht in Personenvägen
Wo die Fahrt auf offener Plattformen
zugelassen ist, müssen die Plattformränder
sorgfältig geschlossen werden; Vorsicht ist hier
doppelt nötig.

Als Unsitte muß es bezeichnet werden, harte Gegenstände aus dem fahrenden Zuge zu werfen. Solche Gegenstände, wie Flaschen oder Gläser, nehmen eine Grobe Wucht an und oft schon sind Eisenbahnen, die doch zum Leben der Reisenden im Bahnhof oder an der Strecke wirken, empfindlich getroffen worden.

Eine verständnisvolle Einstellung auf die Eigenheiten des Eisenbahnbetriebes ist daher von besonderer Bedeutung, und nur dann, wenn diese Erkenntnis allgemein ist, wird, darf man hoffen, daß es gelingen wird, die verhältnismäßig hohe Zahl verlässlicher Unfälle durch eigene Schuld herabzubringen. Bezeugt man daher den alten Grundsatz im Eisenbahnbetrieb „Eigene Vorsicht ist der beste Unfallschutz“.

Unser neuer Roman:

Vom Schloss zur Sägemühle

Die vom Schloß und die von der Sägemühle . . .
Hier Stolz, Unduldsamkeit, Härte . . . Dort Arbeit-
samkeit, Vorwärtsschreiten, Güte, Liebe . . . Hier ein-
steles Abgleiten, völliges Verarmen . . . Dort
Wachsen des Ansehens und des Reichtums . . .
Feindschaft und Erbitterung zwischen den beiden
Häusern . . . Dazwischen die kleine Veronika vom
Schloß, die den Müllersohn liebt, und Gerhard, der
die Kleine vom Schloß liebt. Vom Schloß zur Mühle—
die Liebe schlägt Brücken, reißt die Feindschaft
zwischen zwei Häusern ein . . .
Ein erhebender und ergreifender Roman.

Ein erhebender und ergreifender Roman.

Unser Roman



Urheberrechtsschutz: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale)

251
Nachdruck verboten.
Margot schluchzte. „Er sagte zu mir: Ich will wenigstens eine gute Tat in meinem Leben vollbringen; ich denke bei dem fremden Kind an das unsere. Grüße Gedächtnis von mir, wenn die Rettung gelingt!“
Hans Hammerschlag erwiderte ernst:
„So schrecklich alles gewesen, kannst du doch nun gut von dem Manne denken, der durch Mut geküßt hat, was er vorher Schreckliches getan.“
Aber nun komm, Margot, wir müssen sehen, was in seinem Köpfchen ist. Ich rate, wir reisen noch heute ab; es ist angebracht.“
Margot machte ihm ein Zeichen, er möge den kleinen Handkoffer öffnen. Er verstand sie und erklärte nach einem Weilsten:
„Außer Toilettegegenständen und Wäsche ist noch das Geld vorhanden, das du ihm gegeben, sowie ein Paß auf den Namen Fred August Wolf Vondak.“
Margot atmete tief auf.
„Es ist kein richtiger Paß; er hat nur den Namen geändert — er sagte es mir im Haag.“
Er nickte.
„Ich weiß, der fräuliche Schmuckverkäufer war er, und dein Besucher im Haag war er auch, und der Dieb des Schmucks war er eben! Er flüster: „Der Paß muß vernichtet werden. Wenn er durch Zufall in falsche Hände geriete, könnte noch immer ans Licht kommen, was besser mit ihm zu Ende gegangen ist.“
„Tue, was du willst“, antwortete sie leise und fror bei dem Gedanken an die grauenhafte Stunde vorher. Wie so ganz anders hatte sich ihr Zusammentreffen mit Fred von Lindner gestaltet, als sie es sich ausgemalt hatte.
Hans Hammerschlag zerriß den Paß in kleine Stücke und zündete sie im Kamin an.
Margot sah mit Augen, die von Tränen überströmten, zu, was der geliebte Mann tat, und dann sagte sie leise:
„Das Geld, das ich nun doch wiedererhielt, will ich einem Heim für arme Waisen geben. Mag es auf diese Weise Segen für den.“

36. Endlich glücklich.

Wieder war es Sommer geworden, und über dem Nonnenhause lagte fröhlicher Sonnenschein, verschönte und verjüngte die alten Mauern. Im traumatischen Wohnzimmer des ersten Stockwerks saßen Margot und Hans

Hammerschlag allein. Sie sprachen noch einmal von Vergangenheit und Zukunft. In zwei Stunden sollte ihre Trauung stattfinden, eine Trauung im Hause und in größter Stille. Sie saßen eng aneinandergelehnt auf dem bequemen alten Sofa, auf dem schon Margots Mutter gern gesessen, und redeten von allem, was gewesen, wie Menschen von traurigen und ernsten Dingen reden, die längst vorbei sind und nicht mehr schmerzen.
Sie wollten die Sommermonate stets im Nonnenhause verleben, dessen geheimer Gang von beiden Seiten fest zugemauert worden war, und die Wintermonate immer in Dresden verbringen. Margot freute sich schon darauf. Sie küßten sich, und aus ihren Augen leuchtete das Glück.
Die Tür sprang auf, und die beiden sahen sich an. Margot aber dann schloß sie, denn auf der Schwelle stand ein süßes, blondes Mädchen von zweieinhalb Jahren und hielt ihnen einen Strauß rotglühender Rosen entgegen. Hinter Klein-Hedi stand Tilde und lauschte begierig, als ihr Schilling, die Rosen hochhaltend, kindlich deklamierte:

„Die Rosen, so prächtig,
freigt meine Mama!
Und ein Küßchen ganz mächtig,
freigt der neue Papa!“

Gellach lachten da die beiden auf dem Sofa, und Margot nahm beglückt die duftende Spende aus den Händen ihres Lieblings entgegen. Hans Hammerschlag aber berge das kleine Mädchen, das ihm von nun an auch gehören sollte als sein Töchterchen.

Eine Stunde darauf langte der Justizrat, der alte Freund der Familie Werner, im Nonnenhause an, und fast gleichzeitig Doktor Breitshwert. Sie beide sollten Trauzeugen sein. Der Justizrat machte ein sehr vergnügtes Gesicht und meinte:

„Ich bringe noch eine Überraschung, liebe gnädige Frau, eine, auf die Sie sicher nicht kommen.“

Er stellte eine Schachtel auf den Tisch, hob den Deckel.

„Nun gucken Sie mal und staunen.“

Margot stieß einen Schrei aus, denn in der Schachtel lag der alte Familienschmuck aus Smaragden, Goldtopasen und Brillanten.

Der Justizrat schmunzelte:

„Ich habe schon der Polizei mitgeteilt, daß sie nicht weiter nach dem Schmuck zu suchen braucht, und auf welche

Art man ihn mir zustellt. Also passen Sie auf! Gestern früh erhalte ich das Kästchen, so 'ne Art Seifenkarton, mit der Post als „Einschreiben“ zugehört. Als ich das Ding aufmache und fast 'ne Höllenmaschine arawöhnte, fällt mir der Brief da in Maschinenschrift entgegen.“

Er reichte Margot einen kleinen Vogen Papier, und sie las, während Hans Hammerschlag, über ihre Schulter gebeugt, mit las:

Sehr geehrter Herr Justizrat!

Stellen Sie den Schmuck, bitte, wieder Frau von Lindner zu. Es ist doch nichts damit anzufangen. Er ist zu auffallend, und ich möchte nicht ins Gefängnis wegen einer Sache, die ich nicht begangen habe. Nur ein bißchen Sehlerei habe ich mir allenfalls vorzuwerfen.

Mehr stand nicht da, kein Ort, kein Datum und keine Unterschrift.

Der Justizrat sagte:

„Das Mädchen ist in Berlin aufgegeben von einer Frau Stein, Friedrichstraße 104. Aber der Name ist natürlich fingiert, samt der Adresse; jede Nachfrage erübrigt sich. Doch vielleicht haben Sie eine Ahnung, von wem die Zeilen stammen, anädige Frau?“

Sie gab zurück:

„Nein, Herr Justizrat! Ich habe keine Ahnung, wer den Schmuck gestiftet haben könnte, aber ich meine, wir sollen uns darüber auch nicht den Kopf zerbrechen.“

Sie war herzlich froh, daß der Schmuck wieder in ihrem Besitz war, denn nun erst durfte sie ganz beruhigt aufhören. Die letzte Gefahr war nun beseitigt. Jetzt konnte der Schmuck seine Veranlassung mehr dazu geben, daß Heidi vielleicht eines Tages als Diebin verhaftet wurde und auf diese Weise noch ans Licht kam, was tot sein mußte und auch tot war. Die Pariser Zeitungen hatten seinerzeit eine kurze Notiz gebracht vom Flammen-tod eines Unbekannten bei der Rettung eines Kindes, das durch Spielen mit Streichhölzern die Schuld an dem Brande trug.

Margot kann noch einmal nach, und ihr war, als sähe sie vom oberen Fenster des Nonnenhauses aus wieder das Feuer auf Gut Lindenhof und sähe zugleich die Flammen aus den Fenstern des alten Pariser Hauses brechen. Eine große Rolle in ihrem Leben hatte das Feuer gespielt. Flammen hatten sie in Angst und Not und Lüge gedrängt, Flammen hatten sie aber auch wieder frei gemacht. — Flammen — Flammen...!

Klein-Hedi jauchzte: „Mama! Ich habe dich toll lieb!“

Da verflochten die Flammen, und alles wurde still und friedlich.

Der Hauptpfarrer aus dem Städtchen wurde gemeldet, und wenige Minuten danach traten Hans Hammerschlag und Margot vor den kleinen improvisierten Altar in einem der Säle des Erdgeschosses. Als dann der goldene Kreis an der Rechten der blonden Frau bligte, dachte sie nicht mehr an die Vergangenheit, gar nicht mehr, sondern nur noch an die Zukunft, an eine Zukunft an der Seite des über alles geliebten Mannes.

G n d e.

Die Komödianten.

Von
Erich Kästner.

Mit beiden Händen auf die Fensterbrüstung gestützt, starrte der alte Franz in die flimmernde Winternacht hinaus. Von den dick-bedachten Bäumen, die in langen Reihen die Straße einfüllten, löste sich bald da, bald dort ein klumpiger Schnee, fiel lautlos zur Erde und verschwand in dem müden Weiß der dichten, weichen Dede. Das Mondlicht sammelte sich zu grünen Lachen in den Mulden zwischen den fleischfarbenen Baumstämmen. Hinter dem Rücken des alten Dieners schlug die große Stunduhr mit ihrem klaren Turmalodenschlag die elfte Stunde.

Kam denn das Auto noch immer nicht?
Der scharfgeschnittene Kopf mit den vielen feinen Runzeln fante sich dieser. Gerade solch eine Nacht war es gewesen, damals vor zwanzig Jahren, als ein Herr von seinem ersten großen, gewaltigen Erfolg heimgekehrt war — todmüde, mit blauen Händen um den Hals, aber fest-lachend und weinend wie ein Kind. Scharen von jungen, erbligten Menschen hatten sich um ihn gedrängt und nach seinen Händen gefasst, nach diesen mageren, jarten, zuckenden und nervösen Händen, die so viel Schönheit spendeten, daß ein Haus voll müder Arbeitmenschen ein paar Stunden lang die öde Qual des Alltags vergaß. Der Franz wollte nichts von dem Glück und der Rolle, die damals dem Schauspieler über Nacht berühmt gemacht hatten; er wollte nur, daß sein Herr, der schon in reiferen Jahren stand, nun endlich am Ziel seiner heißesten Sehnsucht war. Und seit dieser Zeit war er dem Einsamen, dem Frauengewinn wenig halt und der sich ganz in seiner Kunst auslebte, der gute, sorgfältige Hausgeist geworden, treuer, verlässlicher und uneigennütziger, als ein Welt jemals sein kann. Langsam richtete er den gebogenen Rücken auf und wandte sich gegen das Innere des Zimmers.

Kostbare Decken und Kissen lagen ausgebreitet auf dem Sofa, drüben zuckten rote Flämmchen im Kamin. Die Lampe auf dem hohen Ständer warf goldgelbes Licht durch den dünnen Seidenschirm auf das Tischchen mit den brodelnden Samowar. Alte, braune Bilder in schweren Goldrahmen hingen an den Wänden, dazwischen Masken, Schleiern, verkrüppelte Vorhänge. Jetzt ging ein helles, rauchiges Rattern durch den Raum. Ein Lichtblitz flog draußen über den Schnee, immer langsamer — dann stand er plötzlich still. Das Auto hielt vor dem schwarzen, schmiedeeisernen Gittertor.

Der alte Franz eilte hinaus. Alle Türen ließ er weit hinter sich offen. Ein Strom von kalter Luft floß in das behagliche, warme Herrenzimmer.

Und er kam, der große Künstler, der heute wieder einen seiner unerhörten Triumphe gefeiert hatte — worin der Platz ab, amete tief und befreit, sank in die Lederkissen des Klub-sessels; ein müder, abgepannter Arbeitsmensch.

Den König Philipp hatte er gespielt. Hatte den armen Darsteller des Don Carlos platzt an die Wand gedrückt, und mit ein paar wuchtigen Schlägen aus dem alten Drama, dem er Blut und Wundenleben einhauchte, die König-Philipp-Tragödie gemacht. Er spielte den einsamen Herrscher, dessen heißes Sehnen nach Vertrauen und Liebe in der eiligen Kälte der Hofluft erstarrt ist, dessen väterliches Empfinden am harten Fels des Ministeriums zerbröckelt. Und an der Stelle:

„Gib diesen Toten mir heraus. Er dachte klein von mir und farb. Ich will ihn haben, er soll anders von mir denken...“

da hielt das ganze Haus den Atem an im Schauer des Mit-erlebens.

„Blödsinn drang aus dem Vorzimmer Geräusch.“

„Lassen Sie mich!“, sagte eine scharfe, metallische Stimme.

„Nein, nein, nein; es ist ganz unmöglich — er ist krank.“

„Die fremde Stimme lachte hart.“

„Zufällig habe ich ihn vor einer Stunde noch spielen gesehen.“

Aus dem Wege, alter Mann!“

Und mit brutalen Schritten eilte ein junger Mensch in das Zimmer. Der alte Franz rang die zitternden Hände. „Ich bitte tausendmal um Verzeihung, ich habe dem Herrn zehnmal gesagt, daß...“

„Er fing zu weinen an.“

„Es ist gut, Franz — geh, Alter, geh!“

Ein müder Schritt verlor sich im Nebenzimmer.

„Also, was wollen Sie eigentlich hier, mein Herr?“ fragte der Künstler förmlich.

Der andere schien gewaltig seine Verwirrung zu bekämpfen. Mit unsicherer Stimme begann er:

„Entschuldigen Sie mein Vorgehen — ich weiß, daß es un-schuldig ist, zu dieser Stunde in ein fremdes Haus zu kommen.“

„Der andere schenkte gewaltig seine Verwirrung zu bekämpfen.“

„Mit unsicherer Stimme begann er:“

„Entschuldigen Sie mein Vorgehen — ich weiß, daß es un-schuldig ist, zu dieser Stunde in ein fremdes Haus zu kommen.“

„Lassen Sie die schönen Worte. Sie kommen wegen Ihres Dramas, das Sie mir vor drei Monaten überreichten — in dem ich, wie Sie sahen, die Hauptrolle spielen soll.“

„Ja, so ist es!“, rief der andere erleichtert. „Ach, wenn Sie wußten, was für Qualen der Erwartung ich gelitten habe, drei Monate lang, zwischen Hoffen und Verzweifeln! Ich suchte Sie, ließ Ihnen nach wie ein Hund — man hat mich abgewiesen, in der Garderobe, in Ihrer Wohnung, überall — und ich wußte, daß Sie sich verweigern ließen. Da habe ich jetzt vor dem Hause gewartet, bis Sie kamen — eine halbe Stunde stand ich da draußen im kalten Schnee...“

Er legte die Hände an die Stirn. Seine Worte fügten sich platt aneinander, als hätte er sich auf diese Rede vorbereitet.

Der Schauspieler sah noch immer regungslos da. „Und was glauben Sie, daß ich für Sie tun kann?“ fragte er ruhig.

„Die große Rolle sollen Sie spielen!“ rief der Literat, und fuhr sich mit der schmalen, gepflanzten Hand über den Schweiß.

„Ein Wort von Ihnen, und mein Wert steht auf der Bühne, im besten Lampenlicht, und Sie haben eine neue Glanzrolle gewonnen, die Sie noch berühmter machen wird! Sie können es. Sie mit Ihren großen Erfolgen. Sie, der mühselige, leicht und spielend täglich goldene Früchte pflückt, während der schaffende Dichter — ah!“

Er stampfte leicht mit dem Fuß auf den Boden und ver-schloß großartig den Schluß des Satzes.

Der Schauspieler lächelte bitter.

„Meine Erfolge — meine goldenen Früchte — Sie sagen das so hübsch, so poetisch. Wissen Sie, daß jeder dieser Erfolge Ergebnis unermüdlicher Arbeit ist? Sehen Sie einmal mein Gesicht an! Ist es das eines Menschen, der mühselos und spielend goldene Früchte pflückt? Aber kommen wir zur Sache. Sie wollen mein Urteil — ja?“

„Ich bitte Sie darum“, erwiderte der andere tonlos. Sein Gesicht war blank.

„Das Gesicht ist schlecht. Keine packende Handlung. Ge-längste Situationen. Es riecht nach der Lampe. Mit einem Wort: blutleere Literaturarbeit.“

Stell und starr sah der Gast auf seinem Stuhl da. Er be-wegte die Lippen, als wollte er sprechen; aber er brachte keinen Laut heraus.

„Und was noch viel schlimmer ist“, fuhr der andere fort, „das Ganze ist nicht original. Es ist nichts Einzigartiges, nichts Erlebtes. Die Frau, die sich am Schluss erdichtet, erinnert ver-dächtig an Hedda Gabler — belacht den tranken Kinde das Klein-Enoch Bate gefangen — der Maler mit seinem Sonnenstich kommt geradeaus aus der Verfallenen Gasse“ — soll ich Ihnen auch die anderen Bücher nennen, die bei der Arbeit auf Ihrem Schreibtisch gelegen haben?“

Der Literat antwortete nicht. Die eilige Ruhe seines Gesichts wich allmählich einem Ausdruck von Verzweiflung.

„Ich kann Ihrem Stück ein paar Aufstellungen verschaffen, wenn ich will“, sagte der Schauspieler. „Aber wenn ich damit genügt? Auf dem Spielplan wird es sich doch nicht halten. Das Publikum läßt sich wohl einmal verlocken, aber dann verliert es die Geduld und will nichts mehr von Ihnen hören. Danken Sie Gott, wenn dieses Werk nicht auf die Bühne kommt.“

Der andere runzelte die Stirn und schaute hartnäckig wie ein verdorrenes Kind.

„Ich will Ihnen nicht die Arbeitsfreude rauben“, sagte der Schauspieler mit einem feinen Unterton von Mitleid. „Vielleicht ist es möglich, durch eifernen Fleiß einen Teil der Veranlagung zu erreichen... Sagen Sie, besitzen Sie wirklich nur das eine Exemplar Ihres Dramas?“

„Nur das eine.“

„Sie schreiben mir damals, ich dürfte mit dem Stück tun, was ich wollte — Sie hätten es bedingungslos in meine Hand gegeben. Was das wirklich für Ernst?“

„Ich nehme nie ein Wort zurück“, erwiderte der Literat mit zusammengekniffenen Augen. „Zun Sie, was Sie wollen: ich weiß ja, daß Feindschaft gegen Sie zwischen Dichter und Schau-spieler, zwischen dem Schaffenden und dem Sprachrohr, das nur wiedergeben kann...“

Der Schauspieler zuckte mit der Achsel. „Franz!“

Lautes Lachen der Alte über den Tölpel, blieb in der Mitte des Zimmers stehen.

„Das Bafel dort — links am Schreibtisch — ja, dieses! Wirf's in den Kamin!“

Der Diener nahm den Stoß von Blättern, trug ihn mit feinem Gesicht durch das Zimmer und legte alles auf die Glut.

Minutenlang lag nun Schweigen zwischen den beiden Männern, während die kleinen Flammen im Kamin einen hüpfenden Tanz um die weißen, mit Maschinenschrift be-schriebenen Blätter aufführten.

„Ich hoffe, Sie haben mich verstanden“, sagte der Schau-spieler mit müder Stimme. „Wenn wirklich etwas Starres und Tiefes in Ihrem Schaffen ist, so gehen Sie jetzt hin und schmälern Sie es in einem neuen Werk zu neuen, besseren Formen um. Das Werk ist nichts, der Schaffende alles.“

„Genug des Hoffenspiels“, sagte der andere, indem er sich erhob. „Jetzt endlich habe ich Sie durchschaut. Ihren Rat brauche ich nicht, wenn Sie mir nicht helfen wollen. Natürlich habe ich Sie belogen. Ich besitze ein zweites Exemplar meiner Dichtung, das ich morgen an eine der ersten Berliner Bühnen senden werde. Mit Reuten ihres Schlags muß man vorsichtig sein. Ich habe die Ehre!“

Und langsam ging er zur Tür hinaus.

Der Schauspieler sank müde in seinen Stuhl zurück. Wieder spielte das bittere Lachen auf seinem Gesicht. Halb laut sprach er in das leere Zimmer hinein:

„Du Komödiant!“

1934

16. Juni

Rätsel und Spiel

Humor und Witz.

2
Nr. 13
Die We
Hinter wider
Auf dem
Gera hielt
Führer eine
die Bettenw
nationalist
hat, um dan
Eine Stadt
liegt es. Gen
worden, und
äußerlich in
auch innerli
An Geld fin
(Stürmische
waren wir vern
innerlich arm,
das mit seine
mehr anzufang
find, (ind Mil
sie leben wiede
Lebensziel. Un
ziels ergiebt
unseren Organ
leben heute ni
von einem W
Wenigen. Sie
ten, sondern
einer neuen U
lich nicht einb
überzeugung e
übermorgen ge
gangenheit. In
den, gegen den
ich: Dieser Sta
Jugend. In Jah
alter erreichen,
dab ihn ei
gebrochen haben
Ein Volk ist
daran die Frage
dann können wir
aufen nur, da
(Brauender, in
fall.)
Wenn mit d
wollen Sie zu
tun?, so sage ich
indem wir ein
Geiste der Welt
der Achtung der
haben. Mögen
Männer und die
Geist vertreten
Sied wahrnehm
denrecht d
(Starker Beifall.)
Wir haben e
was: Eine a
an uns selbst
Zufammenleben,
herer Kultur.
Amen. Dieses
Welt. (Bravo!)
hören, was and
haben in unse
machten meinen,
genau im eigne
Wir möchten
am die eigenen
anziehen unse
lassen. (Beifall.)
Wir sind der
die Preise aller
die Forderung der
Elementen zur
Ziele haben. W
Diese internat
nenau, wir wisse
will, wer fortge
und die Wälder
Was soll es
Wolf den Frieden
und dann in die
dürfte sich nicht
verändern, weil
altern wäre! (B
So also gibt
stetlich wäre, i
bekämen, und d
Wolf vor der Wel
empfehte Pini-M
Wir haben n
bei den anderen
jungen durchgehe
Gruel des veran

Bei klassischen Leuten

Zu Besuch bei Friedrich Schiller, Telde-
gespräch mit Wilhelm Busch, Franz Schubert
und Fritz Reuter.
Von Karl Lütke.

Ein paar Schritt von meiner Wohnung, in der
Bismarckstraße in Charlottenburg, habe ich
häufig die Freude, von Friedrich Schiller
zu kommen, begrüßt zu werden. Als wohl-
gehaltener Gaststätteneinhaber versteht sich dieser
Friedrich Schiller auf die Leute. Ich darf bei ihm

Auskunft



Ein Schauspieler überbrachte dem Regisseur
eines kleinen Stadttheaters einen Empfehlungsbrief
früheren Direktors. Der Brief lautete:
„Herr L., der Oberbringer dieses Schreibens,
spielt: Hamlet, Shylock, Faust, Franz Moor und
Stat. Letzteres am besten.“

telefonieren so viel ich will
— gegen Bezahlung — und
bestelle dann bei Wil-
helm Busch, der als
Ingenieur in einer anderen
Berliner Bismarckstraße
— es gibt 30 Bismarck-
straßen in Berlin —
wohnt, z.B. den Skatband
ab oder rufe Fritz Reuter,
Wilhelm Hauff oder Theo-
dor Körner an. Diese
erstklassigen klassischen
Namen stellen an der
Spitze der langen Reihe
meiner Bekannten.
Lebigen, Friedrich
Schiller!
Als sich der Gastwirt
Friedrich Schiller einmal
einen Bekannten in sei-
ner Wirtschaft vorstellte:
ich bin Friedrich Schiller,
da soll er natürlich der
Lärmende gesagt haben:
„Ach, Sie hätte ich
nicht aber anders vorge-
stellt!“ — Sie man, Min-
nken, der Dichter bin ich
nicht, soll Friedrich Schil-
ler, der Gastwirt, darauf
geantwortet haben.
Ich darf sagen, ich ver-
kehre mit erstklassigen
klassischen Leuten und
unterhalte mit einer gan-
zen Reihe von ihnen mehr



Auf der Flucht

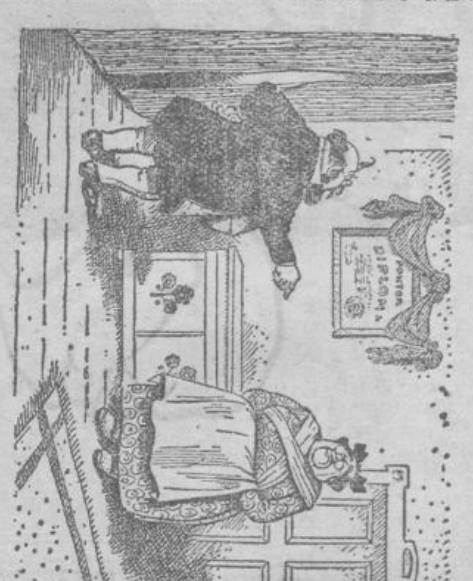
Bei Wilhelm Hauff in Friedland erledige ich
zeitweilig Bankgeschäfte; vom Lichtstich, außer
von einseitigen Kunden dieses berühmten Namens,
wird dabei nicht gesprochen.
Gottfried Ephraim Lessing schwang
vor zwei Jahren wieder den Taktsack im Stadt-
theater Danzig, und erhielt damals von mir
einen glänzenden musikalischen Lustspiel zu
gesand: kritisch veranlagt, sandte er ihm zur-
rück, und ich strich Lessing erbot von der Liste
meiner vornehmen Bekannten. Karl Löwe, dem
ich auf meiner Reise einmal vorgestellt worden bin,
hat in Kiel, was nicht wundern kann, ein Geschäft
mit Uhren. Friedrich Schiller hat in
die vornehme Kaiser-Allee, Berlin ganz westlich,
gezogen und für mich seitdem nicht mehr erreich-
bar; er soll übrigens ein Geschäft mit Papier und
Bürobedarf erfolgreich betreiben und damit bei
seiner Kundschaft bekannt sein als mit dem Ro-
manen.
Dagegen ist es eine Fabel, daß C. F. Gellert
in Charlottenburg eine Gastwirtschaft unter seinem
Namen betreiben habe, aber daß Viktor von
Scheffel, der fruchtbarste unter den deut-
schen Dichtern, in einer mit dem Namen nach nicht
bekannten Stadt, offenbar sogar im Badischen, aus-
gerechnet eine alkoholfreie Schankstube betreibt, er-
innere ich mich in einer ernsthaften Zeitung gelesen
zu haben. So genügt Franz Schubert nach Herren-
kleidung nach Maß, Goethe muß Schnupftabak,
Pfeifen und Zigarren verkaufen, Lessing den Tak-
stock schwängen. Dabei klagt keiner über seinen
Beruf, jedenfalls nicht mehr als alle Leute mit Recht

Galgenshumor



„He, Chantefleur, ich wollte doch ihr Zoo — und nicht ins Freibad!“

Ein kleines Mißverständnis



Arzt (plötzlich ins Wohnzimmer tretend): „Also,
Frau Stibitzky, machen Sie jetzt keine Umstände
und zeigen Sie die Zunge her!“ —

Durchsicht

Mann: „Ich will mit
Mitten der Löwenbräuterei
laufen; wie heißt du bierher?“
Frau: „Dummes Zeug; du
müdest ja nur Grund haben,
die Diabenden mit in die Gölze
laufen zu helfen!“
Erstliche Mahnung.
Mittler: „Wie alt sind
Sie?“
Jungfrau (schweigend).
Mittler: „Ich bitte, Stän-
lein, meine Frage endlich zu be-
antworten.“
Jungfrau (schweigend).
Mittler: „Stänlein, ant-
worten Sie mir einmal! Se-
bernen Sie, die Jahre fliehen
hieselbst!“

Postkarte

Mittler: „Sie das Ge-
bildt am Traum in der heu-
gen Morgenzeitung nicht von
Shen?“
Erstliche Felle: „Ja,
wie gefällt es Shen?“
Mittler: „Ich habe es
nicht genau gelesen, aber Sie
haben sich wohl im Titel ge-
irrt?“
Erstliche Felle: „Wie-
benn?“
Mittler: „Sie hätten es
nicht am Traum, sondern
am Traum nennen sollen?“

Heimkur



Wie — deine Frau ist ins Bad gefahren?
„Ja — und du?“
„Ich werde zuhause 'ne Kur machen.“
„Was für 'ne Kur?“
„Ne — 'ne Bittesselskur!“

Ein galanter Stöcker.

Mittler: „Darf ich fragen, mein
Stöcker, wie jung Sie sind?“
Heimkur

Grüßung.

Gast: „Guten Sie haben
kommen, in welcher der Mädel
bedeutet ist.“ „Man, was soll
denn das heißen, Sie sollen doch
die Hände freilegen und nicht
die Rücken meiner Stöcker!“
Stöcker.
Gast: „Sollner, befehlen
Sie mir eine Portion Schinken,
aber recht mager, ich esse dann
wohlgeköpft noch eine.“
Stöcker: „Eine Portion
Schinken, aber recht mager und
fein.“
Ein Stöcker.
Gast: „Guten Sie haben
von Ob gehört oder gesehen,
Stöcker?“
Stöcker: „Nein, meine
Guthe, Ob ist nachgekauft
erst vor kurzem in das Geet
eingetreten.“

Was er meint

Arzt: „Die Operation war ein großer
Erfolg.“
„Konnten Sie denn dem Patienten etwas
berausnehmen?“
„Ne, so etwas 300 Mark!“